

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 185 (2017)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DER SCHABBAT – EIN SEGEN

Der Schabbat ist Segen für die Menschen und die Welt. Als siebter Tag der Schöpfung erlaubt er innezuhalten, sich Gott und den Menschen zuzuwenden und im wöchentlich wiederkehrenden Feiertag einen Segen für Natur und Gesellschaft zu erkennen. Segenssprüche rhythmisieren diesen Tag. Damit steht Immaterielles über der materiellen Ausgestaltung und ist wichtiger als soziale und kulturelle Unterschiede. Gaby Knoch-Mund blickt aus jüdischer Perspektive auf die gesellschaftliche Kohärenz und spirituelle Dimension des Schabbat.¹

Wie das jüdische Neujahrsfest Rosch Haschana gleichzeitig Vollendung der Welt und Neubeginn symbolisiert, so stellt der Schabbat als siebter Tag der Woche den Abschluss des Schöpfungsprozesses dar. Der Schabbat beginnt am Vorabend mit der Dämmerung und endet am Samstag, sobald drei Sterne am Himmel zu sehen sind. Segenssprüche über das Licht der Kerzen am Anfang und Ende rahmen den Tag ein, der erste in der Regel durch die Frau, die zweiten durch ein männliches Mitglied des Haushalts gesprochen. Nach dem Freitagabendgottesdienst segnen Eltern ihre Kinder; sie werden eingebunden in die Familie, während durch das Segnen deutlich wird, dass nicht alles in menschlicher Hand liegt.

Sozialpolitische Bedeutung

Zahlreiche Vorschriften scheinen das Leben am Schabbat einzuengen, doch es geht darum, das Ruhegebot umzusetzen und zwischen Alltag und



Feiertag zu unterscheiden; vergleichbar erfolgt der Wechsel zwischen Nutzung und Ruhe in der Landwirtschaft mit dem Schmitta-Jahr und nach dem siebenmal siebenjährigen Zyklus im Schnat Jowel, das die Befreiung von Sklaverei und Lösung von Pfändern regelt und damit schon früh sozialpolitische Relevanz hatte. Diese Mizwot (Gebote) werden je nach religiöser Ausrichtung und Observanz strenger oder weniger streng eingehalten und umfassen am Schabbat 39 Gruppen von Arbeiten, die zum Bau des Stiftszelts notwendig waren und unter dem Begriff Mukzeh zusammengefasst sind. Es geht darum, nichts zu zerstören und nichts neu zu schaffen, darum, sich nicht ausserhalb eines bestimmten, mit einem Eruw bezeichneten Bezirks zu bewegen, nicht zu arbeiten, nichts grundsätzlich zu verändern. Erklärt werden sie im Mischna-Traktat Schabbat und im Traktat Eruw, der Zaun.

73
DER SCHABBAT

75
RELIGIONS-
UNTERRICHT

76
JUNGWACHT
BLAURING

79
KATH.CH
7 TAGE

83
SEELSORGE
FÜR SEEL-
SORGENDE

86
AMTLICHER
TEIL

DER SCHABBAT

Dr. Gaby Knoch-Mund ist stellvertretende Direktorin der Burgerbibliothek Bern und unterrichtet an der Universität Bern. Von 2010 bis 2015 leitete sie das Jüdische Museum der Schweiz.

Der Schabbat bezeichnet den Abschluss der Schöpfung nach Gen 2,1–3 und wird in den zehn Geboten in Ex 20,8–11 als zentrales Gebot institutionalisiert. Der Text aus Genesis wird jeden Freitagabend während des Abendgebets und beim häuslichen Kiddusch (Heiligung), den Segenssprüchen über Wein und Brot, vor der Mahlzeit gesprochen. Die Aufforderung, des Schabbats zu gedenken und den Tag zu heiligen, leitet den zentralen Abschnitt des Kiddusch am Samstagmittag ein. In den zehn Geboten heisst es, dass der Schabbat einzig mit Bezug auf Gott denkbar ist. Er gilt nicht nur für den Vermögenden oder den Hausherrn, sondern auch für den Sohn, die Tochter, die Lohnempfänger, das Vieh und auch für den Fremden, den Nichtjuden. Es ist Schabbat für jegliche Kreatur, da auch Gott nach der Schöpfung an diesem Tag ruhte. Der soziale Auftrag von Schabbat ist folglich gewichtiger als der ökologische. Den Fremden, der sich in der Stadt oder im selben Haus aufhält, gleich wie die Familienangehörigen zu behandeln, bedeutet viel.

Sorgsamer Umgang mit der Welt

Die Schöpfung ist dem Menschen anvertraut zur Pflege und Nutzung. Der Schabbat setzt den Aspekt der Fürsorge als vorausschauendes Handeln fort, indem Nahrung (Manna) für den Feiertag gesammelt werden soll (Ex 16,5; 22–23), während an Wochentagen nur der tägliche Bedarf zu decken ist. Schabbat- und Kaschrutvorschriften (Speisegebote) grenzen ein. In ihrer Differenzierung bedeuten sie nicht Verzicht, sondern eröffnen Genuss und neue Freiheiten. Ruhe heisst nicht Entsagung, sondern ist ein spiritueller Weg zur Einheit mit sich, der Schöpfung und für einen sorgsameren Umgang mit der Welt, was Mystiker und andere jüdische Gelehrte seit dem Mittelalter im Prinzip des Tikkun Olam ausgedrückt haben.

Judentum ist Erinnerungsgemeinschaft. Der Bezug zur Natur und zum Land Israel mag dann an Feiertagen im Vordergrund stehen. Zentraler sind Begriffe von Bund, Bundesschluss (Brit) sowie die Anknüpfung an die Traditionskette von Stammvätern und Stammmüttern bis zur Volkwerdung beim Auszug aus Ägypten. Es geht um Auserwählung und den Auftrag, die Gebote einzuhalten, den Schabbat als Beginn aller Feiertage zu heiligen, in Erinnerung an den Auszug aus Ägypten.

Im Kiddusch verbindet sich der Genuss von Wein und des darauffolgenden festlichen Essens mit einer spirituellen Dimension: jemandem, Gott, zu danken für das, was da ist. Diesen Dank und Segen gilt es wie im Gottesdienst, für den es ein Minjan (10 Männer) braucht, nicht nur in stiller Reflexion auszusprechen, sondern in Verbindung zur Tischrunde in Familie und sozialem Kontext.

In Parascha Ekew (Dtn 8,12–11,25) ist die Landverheissung eines Lands, in dem Milch und Honig fliessen, die Utopie des Landes, an soziale Verantwortung geknüpft. Im Buch Ruth wird gefordert, das Feld nicht vollständig abzuernten, nicht nachzulesen und einen Rest für die Armen stehen zu lassen, Regelungen einer vormodernen Sozialordnung. So ermöglicht der Schabbat weniger der Natur als den Menschen und den Arbeitstieren Ruhe. Er ist eine wichtige Errungenschaft, die nicht durch Ubiquität von Konsum und Elektronik gefährdet werden soll, und ist zur Erholung, für die Familie, für Besuche bei Freunden und Kranken, für Gottesdienste, zum Lernen, zur spirituellen Erfahrung da. Es ist nicht selbstverständlich, sich den Schabbat frei zu halten. Wer nicht orthodox lebt, macht öfter Kompromisse, verliert Zeit an den Alltag. Schabbat hingegen ist ein offener Raum, geschenkte Zeit für sich selbst, für andere Menschen, vielleicht auch für Gott.

Das Licht des Schabbat

Der Feiertag endet mit der Hawdalah-Zeremonie und Segensprüchen über Wein; das Licht des Schabbat, in mindestens zweifach geflochtener Kerze symbolisiert, wird ausgelöscht. Wohlriechende Gewürze erlauben, den Duft des Feiertags in die Woche mitzunehmen. Vor dem Segen wird Gott um seine Hilfe angerufen. Der Rückbezug auf die Schöpfung erfolgt im letzten Abschnitt, dem Unterscheidungssegen, und in den häuslichen Gesängen, die dem Propheten Elia gewidmet sind, dem Vorläufer des Messias. Damit erhält das Ende des Schabbat eine heilsgeschichtliche Dimension: *Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der unterscheidet zwischen Heiligem und Nichtheiligem, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Jisrael und den Völkern, zwischen dem siebten Tag und den sechs Tagen der Arbeit. Gelobt seist Du, Ewiger, der unterscheidet zwischen Heiligem und Nichtheiligem.*²

Die materielle Kultur des Judentums kennt zahlreiche Elemente und Objekte, die der Verschönerung des Schabbat im Privathaushalt dienen: prunkvolle und schlichte Kerzenleuchter, Becher und Kelche für den Kiddusch, Platten, Messer und Decken für die Schabbatbrote, spezielles Geschirr, Besamimbüchsen und Hawdalah-Kerzenhalter. Alle diese Objekte heben die Schabbatfreude, gestaltet in Anlehnung an die Umgebungskultur, weiterentwickelt im zeitgenössischen Kunsthandwerk. Die Schönheit dieser Objekte überwiegt aber nicht das unersetzlich Immaterielle des Schabbat: die Manifestation eines Unterschieds zwischen Alltag und Feiertag, den Segen für Natur und Menschheit, den Tag, der Räume und Zeiten bildet, den Schöpfer zu ehren.

Gaby Knoch-Mund

¹ Im Rahmen des Religionsforums der Universität Freiburg vom 5. November 2016 (vgl. SKZ 5/2017) präsentierte Gaby Knoch-Mund ökologische und kulturelle Aspekte des siebten Schöpfungstags.

² Siddur Schema Kolenu, 3. Aufl. Basel 2000, S. 553.

RELIGIONSUNTERRICHT GEHÖRT IN DIE SCHULE (I)

«Für die Schule kann kirchlich verantworteter Religionsunterricht einen wichtigen Beitrag zum Bildungs- und Erziehungsauftrag sowie zur Schulkultur leisten. Kirchlich verantworteter Religionsunterricht dient der Vermittlung eines ganzheitlichen Glaubenswissens.»¹ So lauten die Kernsätze aus dem Leitsatz 8 des Leitbildes «Katechese im Kulturwandel». Seine Reflexionen dazu legt Kuno Schmid in zwei Teilen vor.

Ghettos waren seit der frühen Neuzeit Zwangseinrichtungen zur Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung von der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Seit dem 19. Jahrhundert wird unter dem Motto «Religion ist Privatsache!» immer wieder versucht, alle Religionsgemeinschaften aus der Öffentlichkeit auszugrenzen. Heute lässt sich ein eher freiwilliger Rückzug der öffentlich-rechtlichen Kirchen in die Pfarreiräume beobachten, so z. B. aus der Schule.²

Wider das Ghettodenken

Für Christen ist Religion jedoch nicht nur Privatsache. Nach dem Kirchenverständnis des zweiten Vatikanischen Konzils gehört es zum Auftrag der Kirche, ihre Stimme in die Gesellschaft einzubringen.³ Das ist nicht einfach, denn die säkulare Gesellschaft zeigt sich als ein unüberschaubares Geflecht von konkurrierenden Teilsystemen ohne übergeordneten Deutungshorizont. Die Kirchen, die früher diesen Sinnzusammenhang auf der Grundlage des christlichen Glaubens leisteten, sind heute Mitspieler unter anderen in einer offenen Gesellschaft, die von einem neutralen Staat unter Gewährung der Meinungs-, Gewissens- und Religionsfreiheit zurückhaltend reguliert wird. In dieser Realität müssen sich die Kirchen aktiv um Präsenz und Dialog bemühen, um gehört zu werden, also auf eine neue Art gesellschaftsbezogener, wollen sie ihre Sendung wahrnehmen. Ein wichtiges Feld ist dabei die Schule als eine anerkannte Einrichtung, die die Heranwachsenden in diese offene Gesellschaft einführt. Und die Schule selbst ist herausgefordert, ihre Ziele, Strukturen und Lehrpläne immer wieder neu mit Gesellschaft und Politik auszuhandeln. Das illustrieren die aktuellen Diskussionen um den Lehrplan 21. An diesen Prozessen können sich auch die Kirchen beteiligen und ihren Beitrag an das Bildungswesen einbringen; allerdings nicht mit der Absicht, Gläubige zu rekrutieren, sondern um sich dafür einzusetzen, dass «alle Menschen, gleich welcher Herkunft, welchen Standes und Alters, kraft

ihrer Personenwürde das unveräusserliche Recht auf eine Erziehung (haben), die ihrem Lebensziel, ihrer Veranlagung, dem Unterschied der Geschlechter Rechnung trägt, der heimischen kulturellen Überlieferung angepasst und zugleich der brüderlichen Partnerschaft mit allen Völkern geöffnet ist, um der wahren Einheit und dem Frieden auf Erden zu dienen.»⁴ Auf die Präsenz in der Schule, welche die Heranwachsenden in die moderne fragmentierte Gesellschaft sozialisiert, kann die Kirche keineswegs verzichten. Vielmehr ist anzustreben, dass Religionspädagoginnen und Religionspädagogen auf allen Ebenen des Schulwesens präsent sind und als kompetente Fachleute an den pädagogischen Entwicklungen mitarbeiten. Sie müssen einstehen für eine Bildung, die den Menschen und das Gemeinwohl ins Zentrum stellt, sich nicht bloss an Leistung und ökonomischer Verwertbarkeit orientiert. Deshalb gehören kirchlicher Religionsunterricht und religionspädagogische Fachlehrpersonen in die Schule, wohl kantonal verschieden, aber jedenfalls nicht freiwillig ins pfarreiliche Ghetto.

In doppelter Abgrenzung

Kirchlicher Religionsunterricht (RU) muss seine Position nach zwei Seiten klären: gegenüber dem bekenntnisunabhängigen Fachbereich «Ethik, Religionen, Gemeinschaft» (ERG) des schulischen Lehrplans und gegenüber der Katechese im Kontext der Gemeindepastoral.

RU neben «Ethik, Religionen, Gemeinschaft» (ERG)

Der Religionsunterricht hat mit ERG den Lernort Schule als Gemeinsamkeit. Beide Fächer partizipieren am allgemeinen Bildungsauftrag, wie ihn ähnlich sowohl die staatliche Schule als auch die Kirchen verstehen. Das gemeinsame Ziel ist die Förderung und Befähigung heranwachsender Kinder und Jugendlicher zu mündigen Menschen (bzw. Christen), die ihr Leben eigenständig und in Verantwortung gegenüber der sozialen und ökologischen Mitwelt (bzw. und gegenüber Gott) gestalten können. Zu einer subjektorientierten Bildung und Entwicklung zum Menschsein gehört der Aufbau von Kompetenzen im Umgang mit Ethik und Religion, unabhängig vom Bekenntnisstand der einzelnen Lernenden. Dafür soll sich die Kirche, gemäss der kirchlichen Verlautbarung «Erziehung zum interkulturellen Dialog» (2013) engagieren.⁵ Dieses Bildungsengagement für alle sei nicht im Sinne eines Relativismus zu verstehen, sondern um alle Jugendlichen für den interkulturellen und interreligiösen Dialog fähig zu

RELIGIONS-UNTERRICHT

Prof. Kuno Schmid ist Dozent für Didaktik des schulischen Religionsunterrichts am Religionspädagogischen Institut der Universität Luzern.

¹ Deutschschweizerische Ordinariatenkonferenz (Hrsg.): Leitbild Katechese im Kulturwandel, Fribourg 2009, 8. Vorliegender Beitrag geht zurück auf die Jubiläumstagung «Gestern ist Vormorgen. 50 Jahre Katechetische Kommission des Bistums Basel» im September 2016. Vgl. auch www.reli.ch.

² Vgl. Schmid, Kuno: Verliert die Kirche den Kontakt zur Schule, in: Jakobs, Monika (Hrsg.): Sehen und gesehen werden. Impulse zu 50 Jahren Religionspädagogik in der Schweiz, Zürich 2016, S. 193–204.

³ Vgl. 2. Vatikanisches Konzil, Gaudium et spes 3, 42.

⁴ 2. Vatikanisches Konzil, Gravissimum educationis I.

⁵ Vgl. Kongregation für das katholische Bildungswesen: Erziehung zum interkulturellen Dialog an katholischen Schulen, Vatikan 2013.

RELIGIONS-
UNTERRICHT

machen, der in einer pluralen und globalisierten Gesellschaft unabdingbar sei. Begründet wird dies im christlichen Verständnis vom Menschen als Abbild des trinitarischen Gottes, der zu Beziehungsfähigkeit, Gemeinschaft und Frieden berufen ist. Schulischer Religionsunterricht oder ethische, religionskundliche Bildung wie im Fachbereich ERG ist deshalb aus theologischer Sicht zu begrüßen. Es ist für die Kirchen geboten, die erfolgreiche Umsetzung dieser Bildungsanliegen mit ihrem Fachpersonal zu unterstützen.⁶ Gemeinsam haben die beiden Fächer auch das Verständnis von formellem Lernen nach einem Curriculum innerhalb der Kontinuitäten von Raum und Zeit des schulischen Stundenplans. Der kirchliche Religionsunterricht profitiert von der Teilhabe an der schulischen Lernkultur, welche Routinen, Verhaltensweisen und Regeln festsetzt. Die Unterschiede zeigen sich in der unterschiedlichen Trägerschaft. Obwohl der Religionsunterricht in der Schule stattfindet, wird er von den kirchlichen Behörden verantwortet und finanziert. Das bedeutet für die Religionslehrpersonen, dass sie nicht gleichberechtigte Fachlehrpersonen im Schulhaus sind. Ihr Status bleibt speziell.

Weil die Kirchen die konfessionelle Neutralität des säkularen Staates und damit auch der Volksschule und die dadurch garantierte Religionsfreiheit selbst einfordern und stützen, ist es ihnen auch klar, dass das Fach ERG offen, nichtdiskriminierend und unparteilich gestaltet werden muss. Auch wenn bildungstheoretisch durchaus eine existenzielle Auseinandersetzung mit den Fragen nach dem Ultimativen

gefordert wird, beschränkt sich der Fachbereich ERG auf religionskundlichen und nicht-normativen Unterricht, um sich nicht in Bekenntnisfragen zu verstricken.⁷

Stärke des kirchlichen Religionsunterrichts

Hier liegt gerade die Stärke des kirchlichen Religionsunterrichts. Er vertieft Themen inhaltlich, fokussiert auf das Christentum, konfrontiert Schülermeinungen mit normativen kirchlichen Positionen und fordert von Schülerinnen und Schülern, dass sie sich dazu verhalten – mit Zustimmung, mit Ablehnung, mit Fragen, mit Zweifeln. Damit provoziert der Religionsunterricht existenzielle Lernprozesse, die für die Schülerinnen und Schülern manchmal irritierend oder zumindest ungewohnt sind, jedoch ihre Entwicklung und Reifung unterstützen. Der Religionsunterricht ermöglicht auf diese Weise die Auseinandersetzung mit dem Glauben und der gelebten Praxis der christlichen Gemeinschaft und bietet einen Ort, wo Begegnungen und Erlebnisse kritisch reflektiert werden können.

Zudem wird der Religionsunterricht als eigenes Fach und mit fachdidaktisch qualifiziertem Lehrpersonal unterrichtet, während ERG eine Aufgabe der Klassenlehrperson mit Generalistenausbildung ist.

Die Gefahr besteht, dass ERG dort quasi verdrängt wird, wo es nicht als eigenes Fach ausgedacht ist oder die disziplinäre Verantwortung in Integrationsfächern zu wenig wahrgenommen wird.

Kuno Schmid

JUNGWACHT BLAURING:
TEIL DER KIRCHE (I)

Jungwacht Blauring (Jubla) ist mit knapp 30 000 Mitgliedern in 425 Scharen (Ortsgruppen in den Pfarreien) der grösste katholische Kinder- und Jugendverband der Schweiz. Ihre Vitalität bewies die Jubla in den letzten Jahren mit steigenden Mitgliederzahlen und jüngst mit dem nationalen Grossanlass «Jublaversum» in Bern. Doch: Wie wird der im Leitbild verankerte Grundsatz «Glauben leben» heute gedeutet und vor Ort umgesetzt? Inwiefern ist die Jubla Teil der Kirche und gestaltet diese mit?

Die Fragen sind nicht neu. Aber sie müssen von jeder Generation im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext neu beantwortet werden. Die Jubla setzt sich im Rahmen einer Leitbild-Überarbeitung mit ihrer kirchlichen Positionierung

auseinander und stellt fest: Alte Fragen nach Kirchlichkeit und Glaubensbezug der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit werden an den «kirchlichen Rändern» neu beantwortet.

Erste Antworten

Wichtige Ergebnisse liegen bereits vor: Die Jubla versteht sich als *Teil der katholischen Kirche* und will diese mitgestalten. Der Grundsatz «Glauben leben» bleibt, wird aber *neu gedeutet*, sodass sich die Mitglieder vermehrt damit identifizieren können. Es gilt, den schmalen Grat zwischen kirchlicher Prägung und konfessioneller Offenheit präzise abzustechen. Dabei zeigen sich *mehr Chancen als Defizite* mit überraschend vielen Parallelen zum Vorbereitungsdokument der angekündigten Jugendsynode 2018. Das Thema wird im Folgenden anhand einer

⁶In St. Gallen beteiligen sich die Kirchen mit ihren Religionslehrpersonen an der Umsetzung von ERG durch das Wahlpflichtfach ERG-Kirchen. Vgl. Kanton St. Gallen, Amt für Volksschule (Hrsg.): Rahmenbedingungen für den Unterricht in Ethik, Religionen, Gemeinschaft (ERG), St. Gallen 2016.

⁷Vgl. Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Artikel 15, Absatz 4: «Niemand darf gezwungen werden, (...) religiösem Unterricht zu folgen.»

JUNGWACHT
BLAURING

Valentin Beck MTh und MA in Religionslehre ist Bundespräsident von Jungwacht Blauring und im Kleinpensum als Religionspädagoge in der Oberstufe tätig.

Anastas Odermatt MA in Study of Religions ist ehrenamtlicher Co-Präsident von Jungwacht Blauring und als Religionswissenschaftler an der Universität Luzern tätig.

kurzen historischen Einbettung, empirischer Befunde und jugendpastoraler Überlegungen dargestellt.

Historisch gegebene Fragestellungen

Die beiden ursprünglich geschlechtergetrennten Verbände des Schweizerischen Jungwachtbundes (Buben) und des Schweizerischen Blauringbundes (Mädchen) hatten sich seit den frühen 1930er-Jahren mit dem Zweck entwickelt, Kinder kirchlich einzubinden. Sie galten als Vorstufe von Jugendorganisationen: die Jungwacht für die männliche Jugend im Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverband (SKJV), der Blauring für die weibliche Jugend in der Schweizerischen Jungfrauen-Kongregation.

Die Anfänge standen im Zeichen der von Papst Pius XI. ausgerufenen weltweiten Katholischen Aktion und der Blütezeit des katholischen Milieus.¹ Dieses begann ab den 1960er-Jahren zu zerfallen.² Die Impulse des II. Vatikanischen Konzils für eine Hinwendung zur Welt sowie die politischen Bewegungen der 1960er-Jahre führten zu einer zivilgesellschaftlichen Öffnung der Verbände. Auf ihre Krisen antworteten sie mit struktureller Emanzipation und der Konzentration auf lokale gruppen- und erlebnispädagogische Freizeitarbeit – und lösten sich aus ihrem Ursprungskontext.³ In den 1980er- und 90er-Jahren intensivierten sie ihre Zusammenarbeit, was sich in gemeinsamem Leitbild und Logo manifestierte und 2009 zum endgültigen Zusammenschluss führte.⁴

Aufs Engste mit dieser Geschichte verwoben ist die seit dem II. Vatikanum und der Synode 72 explizit gewordene Frage *nach dem kirchlichen Bezug der Verbände*. Der schwindende Einfluss der Kirche auf die Gesellschaft machte sich bemerkbar. Die Verbandsmitglieder fühlten sich in den 70er-Jahren «je länger desto weniger durch die Institution Kirche in ihrem Anliegen vertreten».⁵ Die Verbandsführung verstand sich immer mehr als «Vermittler von amtskirchlichen Interessen und denjenigen ihrer Verbandsmitglieder» und hatte diese «je länger desto mehr zwischen Hammer und Amboss» zu leisten.⁶

Regelmässig wird sowohl von amtskirchlicher Seite als auch im Verband selbst gefragt, inwieweit Jungwacht Blauring «katholisch» oder «kirchlich» sei. Die stetige Reflexionsarbeit ist aus zweierlei Gründen wichtig: Erstens ist die Jubla nicht als isolierte Insel zu betrachten, sondern als eingebettet in die sich wandelnde schweizerische Zivilgesellschaft. Die konfessionell differenzierte Schweiz hat sich in eine religiös pluralisierte Gesellschaft gewandelt.⁷ In der Folge änderten sich auch die Ausgangsbedingungen für Religiosität, Identität und für freiwillige Tätigkeit.⁸ Diese Veränderungen nicht mitzudenken, würde zwangsläufig zum Niedergang führen. Die

Jubla schafft es dennoch, die Herausforderungen am «Puls der Zeit» positiv anzunehmen. Zweitens gehört es zur Natur selbstbestimmter Kinder- und Jugendverbände, kritisch und reflexiv über sich und ihre eigene religiöse Identität nachzudenken. Die Spannungen und Diskussionen sind besonders in religiöser Hinsicht höchst produktiv, weil sie selten gewordene Diskursfelder eröffnen, in der Jugendliche ihre persönliche religiöse Identität schärfen können.

Es erstaunt daher nicht, dass heute die Fragen der Kirchlichkeit von den Mitgliedern selbst gestellt und beantwortet werden. Dies geschieht nicht im luftleeren Raum, sondern unter Miteinbezug entsprechender Forschungsergebnisse und im Rahmen eines gross angelegten Partizipationsprojektes.

Prosoziale Werterhaltung – erhöhte Religiosität – Distanz zur Institution

Die Ergebnisse einer breit abgestützten empirischen Untersuchung⁹ bei Jugendlichen in der Jubla zeigen zweierlei: Zum einen zeichnen benevolente und prosoziale Wertvorstellungen die Jubla-Mitglieder gegenüber anderen Jugendlichen aus, bei denen eher hedonistische Werte obenaufschwimmen. Sie sind das emotionale verbindende Element schlechthin und lassen es zu, bei der Jubla von einer «Wertgemeinschaft» zu sprechen. Dann ist die Religiosität höher, als viele denken würden – dies bei einem gleichzeitigen Abwehrreflex gegenüber religiösen Institutionen. Die Religionszugehörigkeit der Leitenden ist eng mit dem Entstehungshintergrund verknüpft: Der Anteil an KatholikInnen unter den Leitenden liegt mit über 80 Prozent (CH-Schnitt: 37,5 Prozent)¹⁰ bis heute hoch und jener an Konfessionslosen mit 6,4 Prozent (CH-Schnitt 19,3 Prozent)¹¹ tief.¹² Trotz konfessioneller Öffnung gab es in der Jubla bis heute keine tief greifende religiöse Pluralisierung auf Ebene der Zugehörigkeit, hier wirkt das katholische Milieu nach. Pluralisierung wird aber sehr wohl sichtbar in den unterschiedlichen Lebens- und Weltvorstellungen der Jugendlichen. Hier wirken die gesellschaftlichen Entwicklungen.

Wie Jugendliche allgemein sind auch Jubla-Jugendliche im Vergleich zur Gesamtbevölkerung weniger religiös¹³. Werden jedoch nur die Jugendlichen untereinander verglichen, so zeigt sich, dass die Religiosität der Jubla-Jugendlichen im Vergleich zum Durchschnitt und im Vergleich zu anderen katholischen Jugendlichen höher ist – ein Anzeichen für die religiös sozialisierende Wirkung der Jubla.

Bezüglich institutioneller Identifikation bestätigt sich eine Tendenz, die schon in den 1970er-Jahren ansatzweise festgestellt wurde¹⁴: Jugendliche erkennen die religiöse Institution häufig nicht als Trägergruppe ihres religiösen Symbolsystems. Und es zeigt sich eine kommunikative Distanz zu Grosskirchen.¹⁵ In der Folge interpretieren sich die

JUNGWACHT BLAURING

¹ Vgl. Altermatt Urs, Konfession, Nation und Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts, Huber, Frauenfeld, Stuttgart, Wien, 2009, 60 ff.

² Altermatt, 75 ff.

³ Hierzu und folgend: Leu Hans / Kappeler Markus, 50 Jahre Jungwacht. Eine bewegte Geschichte, Bundesleitung Jungwacht, Luzern, 1982; Eder Toni, 50 Jahre Blauring. Eine bewegte Geschichte, Luzern, 1982.

⁴ Vgl. zur Geschichte und der stets präsenten Frage nach Kirchlichkeit auch: Ritter Daniel, 2007, Wo die Jugendarbeit Freunde schafft und Freude mehrt! In: Schweizerische Kirchenzeitung SKZ, 2007 (23), 379–383.

⁵ Leu / Kappeler, 31.

⁶ Leu / Kappeler, 31.

⁷ Baumann Martin / Stolz Jörg, Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens, Transcript, Bielefeld, 2007.

⁸ Stolz Jörg / Ballif Edmée, Die Zukunft der Reformierten. Gesellschaftliche Megatrends – kirchliche Reaktionen, TVZ, Zürich, 2010.

⁹ Odermatt Anastas, Religiosität, Freiwilligenarbeit und Identitätskonfigurationen bei Jugendlichen in Jungwacht Blauring. Masterarbeit, Universität Luzern. Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Luzern, 2014.

¹⁰ BFS 2014.

¹¹ ebd.

¹² Bei den Eltern von Jubla-Kindern zeigt sich ein ähnliches Bild: 73% römisch-katholisch, 24,4% evangelisch-reformiert, 0% jüdisch, 0,2% muslimisch, 0,7% andere Religionszugehörigkeit und 6,8% konfessionslos.

JUNGWACHT BLAURING

Jugendlichen selber als unreligiöser und weniger spirituell, als sie es sind. Dieses verschobene Selbstbild aufgrund der Distanzierung zur Amtskirche ist für den Verband eine besondere Herausforderung, der es im Leitbild-Prozess Rechnung zu tragen gilt.

«Glauben leben» – Klärungsbedarf

Das partizipative Entwicklungsprojekt «jubla.bewegt» (2011–2015) hatte zum Ziel, mittels Modellprojekten Strategien für die Zukunft von Jungwacht Blauring zu entwickeln. Schon an der ersten grossen «Zukunftskonferenz» kristallisierte sich «Glauben leben» als Kernthema mit Klärungsbedarf heraus. Klärung wurde in der gegenseitigen Zusammenarbeit und in einem verkürzten Kirchenbild lokalisiert: Für viele Leitende bedeutet Kirche «nur» Gottesdienst. Dieses Kirchenbild wollte man ausweiten, sich innerkirchlich positionieren und den Grundsatz «Glauben leben» so definieren, dass sich die Mehrheit der Mitglieder damit identifiziert. Ausgehend von diesem Basisentscheid und den Ergebnissen eines Experten-Think-Tanks¹⁶ entstand 2016 ein Grundlagendokument, das die veränderte Jubla-Realität abbildet, sie theologisch interpretiert und notwendige Transformationen benennt.

Implizite und explizite Glaubenszugänge

Um den Jubla-Grundsatz «Glauben leben» in seiner innerverbandlichen Verwendung zu erfassen, muss zwischen impliziten und expliziten Glaubenszugängen unterschieden werden. Bei impliziten Zugängen wird der religiöse Bezug nicht unmittelbar sichtbar, kann aber je nach Deutungsmodalität hergestellt werden. Dazu gehört die konstatierte prosoziale Werthaltung, die sich wie ein roter Faden durch den Verband zieht. Fassbar wird sie im täglichen Umgang miteinander, in alljährlichen Solidaritätsaktionen sowie in der aktiven Integration von sozial, materiell, geistig oder körperlich Benachteiligten. Dank der Vorbildrolle der rund 8500 Leitungspersonen und 380 Präsidies ist diese (vor-)gelebte Grundhaltung wirksame Wertevermittlung.

Dazu kommt als eigentliches «Kerngeschäft» der Jubla das vielfältige Freizeitangebot für Kinder und Jugendliche, gestaltet von ehrenamtlich tätigen Leitenden, die sich trotz Überangebot dazu entscheiden, ihre Freizeit zu investieren. Die positive Wirkung für die Entfaltung der Einzelnen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist unbestritten.¹⁷ Hervorzuheben sind die Entwicklung von Sozial- und Organisationskompetenz, Verantwortungsbewusstsein, Erfahrung von Selbstwirksamkeit sowie Demokratie- und die Gesundheitsförderung. Die Jubla leistet diesen wertvollen Beitrag im Namen und mit grosser Unterstützung der Kirche und ist als «Dienst an der Jugend» den diakonischen und

gemeinschaftsbildenden Funktionen der Kirche zuzuordnen.

Weitere implizite Glaubensbezüge sind vielfältige niederschwellige Ritual- und Besinnungsformen. Beispiele dafür sind Orte der Stille, Singen am Lagerfeuer, philosophische Sternguckerei, Morgen-, Tisch- und Nachtrituale. Diese Erlebnisse können bei Kindern und Jugendlichen innerlich angelegte spirituelle Rezeptoren aktivieren. Wertepflege, Diakonie, Gemeinschaftsbildung und spirituelle Animation – Gründe genug, um aus christlicher Perspektive zu sagen: Die Jubla trägt ihren Teil bei auf dem Weg zum Ziel allen kirchlichen Handelns, dem Reich Gottes näherzukommen.

Die Jubla bietet den Kindern und Jugendlichen vielerorts aber auch explizite Glaubenszugänge. Zum einen werden die niederschweligen Gefässe häufig explizit religiös konnotiert. Dazu kommen «klassische» liturgische Elemente wie Reisesegen oder Aufnahme- und Lager-Gottesdienste sowie kirchliches Brauchtum wie Sternsingen, Palmbinden, Osterfeuer, Samichlaus.¹⁸ Explizit sind Glaubensbezüge auch, wenn die gemeinsamen Werte mit der biblischen Botschaft in Verbindung gebracht werden.¹⁹ Es ist kein Zufall, dass im aktuellen Jubla-Leitbild die Grundwerte Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität dem Grundsatz «Glauben leben» zugeordnet sind. Auch die im Grundsatz «Natur erleben» kumulierte mitweltbewahrende Grundhaltung kann vom Glauben abgeleitet und als «Bewahrung der Schöpfung» formuliert werden – nicht erst seit der «Enzyklika Laudato Si».

Die Verbindung zwischen Wertequelle und eigenem Handeln kann reziprok wirksam werden: vom Glauben her gedachte Antwort nach dem eigenen Lebenssinn spornt an zu sozialem Engagement. Als sinnvoll empfundenes Wirken wiederum lässt nach dem tieferen Grund dieses Empfindens fragen.²⁰

Nur: Sowohl Umweltschutz als auch friedensförderndes und solidarisches Handeln können aus unterschiedlicher Motivation heraus geschehen.

Dabei sollen alle von ihrer persönlichen Motivationsquelle erzählen und sie bezeugen dürfen. Obwohl die christliche Motivationsquelle also gleichwertig neben anderen steht, ist es aufgrund von Tradition, Mitgliederzusammensetzung und Präsidies-Wirken naheliegend, dass sie in der Jubla am präsentesten ist.

In diesem Spannungsfeld stellt sich die Frage, welche Reformen konfessionelle Offenheit und Pluralisierung bzgl. Sprache und Formen fordern und was das für die gelebte Praxis vor Ort bedeutet. Dabei öffnen sich chancenreiche Diskursräume, welche die Jubla als Aushängeschild und mitgestaltender Teil von Kirche ausweisen. Dies wird in Teil II dargestellt.

Valentin Beck / Anastas Odermatt

Vgl. Hochschule Luzern, Departement Soziale Arbeit, Institut für Sozialmanagement und Sozialpolitik, Institut für Soziokulturelle Entwicklung, Entwicklung Grundlagen Jungwacht Blauring: Institutionelle Stabilität und neue Herausforderungen. Studie im Auftrag von Jungwacht Blauring Schweiz, Luzern, 2011.

¹³ Religiosität gemessen mittels RST-Skala nach: Huber, Stefan, Zentralität und Inhalt. Ein neues multidimensionales Messmodell der Religiosität, 9, Leske + Budrich, Opladen, 2003.

¹⁴ Vgl. dazu die damalige Untersuchung: Baitsch Christof / Krummenacher Jürg, Die Einstellung zur Koedukation. Eine empirische Untersuchung in Blauring und Jungwacht. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich. Psychologisches und Pädagogisches Institut, Zürich, 1977.

¹⁵ Vgl. dazu Dubach Alfred / Fuchs Brigitte, Ein neues Modell von Religion, Theologischer Verlag, Zürich, 2005, S. 106, im globalen Kontext auch: Jugendsynode 2018, I.2.

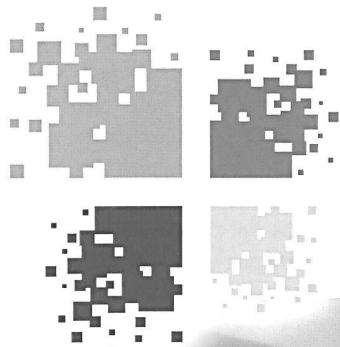
¹⁶ Bestehend aus Pastoraltheologen, Religionssoziologen und Präsidies.

¹⁷ Die 2016 dazu erschienene Studie über die Pfadfinder ist für die verbandliche Jugendarbeit verallgemeinerbar: www.jech.bmj.com/content/early/2016/10/05/jech-2016-207898

¹⁸ Vgl. Ergebnisse der Präsidiumsfrage der Jubla: www.jubla.ch/mitglieder/scharleben/begleitung/paeres

¹⁹ Dies kann sowohl institutionalisiert in der Predigt, niederschwellig bei einem Tischimpuls oder spontan beim Lagerfeuer-Gespräch geschehen.

²⁰ Vgl. Jugendsynode 2018, 3.3.



Rita Bausch | @Regula Pfeifer

«Ich wüsste nicht, was ich als Priesterin anders gemacht hätte»

Die Theologin Rita Bausch (74) leitete als erste Frau im Bistum Basel einen Seelsorgebezirk im Aargau. Ihr selbst erscheint rückblickend viel wichtiger, dass das Vatikanische Konzil das Selbstverständnis der Kirche öffnete und sie in ihrem Kirche-Sein prägte.

Regula Pfeifer

Waren Sie die erste Frau in der Position einer Leiterin eines Seelsorgebezirks?

Rita Bausch: Wir waren in den 1980er-Jahren etliche Laientheologen und Laientheologinnen, die im Bistum Basel begannen, Gemeinden zu leiten. Die Pfarreiseelsorge war nichts Neues für mich. Neu war, dass ich die Leitung übernahm.

Sie wurden immer wieder von Kirchenvertretern ermutigt, einen Schritt zu machen.

Bausch: Ja, das ist so. Ich hatte immer gute Beziehungen zur Bistumsleitung. Nach dem vierjährigen Theologiekurs für Laien und der Katechetenausbildung ermutigte mich beispielsweise Bischof Anton Hänggi, meine Ausbildung mit zwei zusätzlichen Studienjahren an der theologischen Fakultät zu vervollständigen, was ich später machte. Bischof Otto Wüst

übergab mir die Aufgabe zu taufen, da dies nach dem neuen Kirchenrecht möglich war. Ich gestalte seither auch ökumenische Trauungen, also Segnungen. Diese verstehen die heiratenden Paare aber als ihre kirchliche Trauung. Auch mit den Pfarrern, Vikaren und Pastoralassistenten arbeitete ich meist gut zusammen. Trotzdem fühlte ich mich manchmal allein.

Weshalb fühlten Sie sich allein?

Bausch: Als ich in den 1970er-Jahren in Aarau wirkte, wurde feministische Theologie aktuell. Ich machte begeistert in einer Gruppe mit. Wir trafen uns mit wichtigen feministischen Theologinnen.

Aber für die feministischen Theologinnen, die sich distanzierten von der geltenden Leitungsordnung in der Kirche, war ich eine Art Verräterin. Sie konnten nicht verstehen, dass ich mit den Klerikern gut und – wie sie meinten – fraglos zusammenarbeitete.

Andererseits gab es auch Priester, Diakone und Laientheologen, die sagten: «Du bist eine feministische Emanze.» Ich selbst will mich nicht als Feministin bezeichnen. Ich will so in der Kirche und darüber hinaus für die Menschen und mit ihnen da sein, wie ich bin, einfach ich.

Geilomatino

«Jetzt macht kath.ch auch noch Psychotests und nennt das kirchliche Medienarbeit!» So mag es getönt haben, als wir vergangene Woche den interaktiven Wertetest www.kath.ch/zukunftswerte für Jugendliche und junge Erwachsene lanciert haben. Was auf den ersten Blick überhaupt nichts mit Kirche zu tun hat, ist ein Experiment.

Es ist ein Test auch für uns. Wir wollen schauen, wie sich jüngere Generationen auf eine andere Weise zu Fragen über Gesellschaft, Ethik und Religion ansprechen lassen. Wenn wir heute junge Menschen mit der christlichen Botschaft erreichen wollen, müssen wir zuerst wahrgenommen werden.

Was Kirchen von sich im Netz zeigen, muss also ansprechen. Über Verweilen und Weiterklicken wird innert Sekundenbruchteilen entschieden. Im Meer an Informationen im Netz wird Kirche und Religion wohl nur begrenzt «geilomatino» wahrgenommen. Geilomatino ist das aktuelle Wort für das Ultimative, für das, was du gesehen haben musst.

Ein Vorteil der neuen Medien ist die Möglichkeit, Inhalte zu teilen. Gelingt es also, eine Hand voll Leute mit unseren Inhalten anzusprechen, kann die Botschaft in Sekundenschnelle Hunderte von ähnlich interessierten Nutzern erreichen. «You are what you share!» – «Du bist, was du teilst», sagt Martina Dalla Vecchia.

Das ist mehr als Einwegkommunikation. Dalla Vecchia, Dozentin an der Fachhochschule Nordwestschweiz, macht dazu aber auch klar: «Somit sind wir als Person oder als Organisation dafür verantwortlich, welches Bild die Benutzer des Internets von uns haben.» Mit «Zukunftswerte» sendet kath.ch ein Bild aus, das hängen bleiben soll. Wir freuen uns, wenn Sie unsere Seite besuchen und teilen. Denn sie ist geilomatino.

Martin Spilker

Martin Mayer. – Bischof **Vitus Huonder** hat den aus Süddeutschland stammenden 44-jährigen Priester zum Vikar der Personalpfarre Maria Immaculata für die ausserordentliche Form des Römischen Ritus mit Sitz in Oberarth SZ und für das Gebiet der Ur-schweiz ernannt.

Lucia Caram. – Mit kontroversen Äusserungen über die Gottesmutter Maria hat die katholische Ordensschwester in Spanien landesweit für Aufsehen gesorgt. In der TV-Sendung «Chester in Love» stellte die katalanische Dominikanerin die Jungfräulichkeit Marias in Frage. «Ich glaube, dass Maria und Josef ein normales Liebespaar waren. Und es ist normal, Sex zu haben», so Caram. Die Kirche halte an erfundenen Normen fest, ohne dabei zum wahren Kern der Botschaft zu gelangen.

José Rodríguez Carballo. – Mehr als 2300 Ordensmänner und Ordensfrauen verlassen jedes Jahr ihre Kongregationen. Das sei eine Realität, die der Papst als ein «Ausbluten des Geweihten Lebens» bezeichne, sagte der Sekretär der Ordenskongregation, Erzbischof José Rodríguez Carballo. Der frühere Generalminister des Franziskanerordens sagte, dass ein Teil der Ordensleute ihren Stand aufgabe, «weil sie heiraten», jedoch erste Ursache für Austritte «Verlust des Glaubens» und «unbefriedigende Antworten auf Fragen der Spiritualität» seien.

Benno Schnüriger. – Mit kirchlicher Prominenz wurden am Sonntag die Ski-Weltmeisterschaften in St. Moritz eröffnet. Unter dem Motto «Licht und Vergänglichkeit» steht der besinnliche Teil der WM. Für diesen sind die beiden Landeskirchen des Kantons Graubünden zuständig. Am Eröffnungstag fand ein ökumenischer Eröffnungsgottesdienst statt, dem ein Podiumsgespräch folgte. Die Predigt hielt der Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, **Gottfried Locher.** An der Podiumsdiskussion nahm auch alt Bundesrätin **Eveline Widmer-Schlumpf** teil. Die Einweihung einer Licht-Installation nahm Benno Schnüriger, Mitglied des Präsidiums der Römisch-katholischen Zentralkonferenz (RKZ), vor.

Wollten Sie Priesterin werden?

Bausch: Diese Frage hat sich mir nicht gestellt. Ich wüsste nicht, was sich für mich geändert hätte, wenn ich Priesterin geworden wäre. Ich hatte in keiner meiner Aufgaben je das Gefühl, ich hätte zu wenig Möglichkeiten, mit den Menschen als Seelsorgerin unterwegs zu sein. Und ich wüsste nicht, was ich als Priesterin anders gemacht hätte. Die Spiritualität, die Botschaft, die wir als Kirche in Wort und Tat in die Welt bringen sollen, hängt nicht von einer Weihe ab. Beim Feiern von Gottesdiensten empfinde ich meine Situation sogar als Vorteil. Priester riskieren, liturgisch in der Form festzufahren, denn sie müssen sehr oft Eucharistie feiern. Sie gestalten und erleben selten andere Gottesdienste. Ich kann für Wortgottesdienste kreativ nach neuen Formen suchen.

Wie leiten Sie Wortgottesdienste?

Bausch: Ich tue nie so, als ob ich ein Hochgebet sprechen würde, denn es soll keine «Pseudo-Eucharistiefeier» sein. Hingegen formuliere ich die Gebete selber oder

verwende Gebete und Texte aus dem Kirchengesangbuch. Meistens lade ich die Leute zu Momenten der Stille ein, um nachzudenken. Danach sammle ich die Gedanken der Leute symbolisch zu einem Gebet zusammen. Da wird etwas spürbar in der Gottesdienstgemeinschaft, das mich freut.

Die Liturgie soll nie einfach ein sich abwickelndes Ritual sein. Sie soll erfahrbar gemeinsames Feiern mit Gott sein.

Was halten Sie von der Forderung nach einem Frauenpriestertum?

Bausch: Wenn Theologinnen das jetzige Selbstverständnis der Priester und die klerikale Praxis kritisch hinterfragen und als reformbedürftig bezeichnen, aber gleichzeitig in dieses Priesteramt wollen, geht das für mich nicht auf. Grundsätzlich bin ich dafür, dass das Weiheamt allen Männern und Frauen zugänglich ist, die dazu fähig und bereit sind. Da fragt sich nur: Wo soll die Reform beginnen? Vielleicht bei der Frage nach Macht und Machtanspruch?

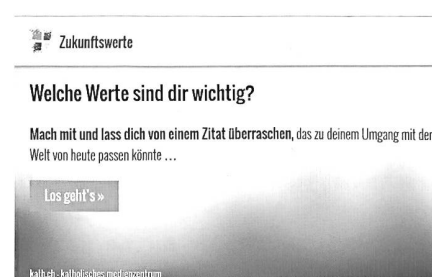
Katholisches Medienzentrum lanciert «Psycho-Test»

Mit einem «Psycho-Test» will kath.ch neu eine jüngere Zielgruppe erreichen. Unter dem Titel «Zukunftswerte» streut das katholische Medienzentrum aktuell einen Fragebogen, der die Einstellungen der User auf spielerische Weise in einem Zitat zusammenfasst. Dieses kann anschliessend auf Facebook oder Twitter geteilt werden.

«Welche Werte sind dir wichtig?» Mit dieser Einstiegsfrage werden die User mit sieben Situationen konfrontiert, an deren Ende jeweils eine Frage und drei Antworten zur Auswahl stehen. Da geht es beispielsweise um einen jungen Vater, der erfährt, dass im Kindergarten seines Sohnes ein Homosexueller arbeitet. Der Vater meldet den Sohn daraufhin in einem anderen Kindergarten an. «Findest du diese Reaktion übertrieben?», wird der User hier gefragt.

Verhütung, Islam, Säkularität

Nebst dem Thema «Homosexualität» geht es um Situationen aus den Bereichen Frauen in der Gesellschaft, Europa und Islam, Tradition und Veränderung, Ethik, Säkularität und Verhütung. Am Ende des Fragebogens folgt eine kurze Einschätzung der Person sowie ein dazu passendes Zitat, das als grafisch gestalte-



Psycho-Test «Zukunftswerte» | © kath.ch

tes Bild auf Social Media-Kanälen geteilt werden kann.

Schliesslich werden dem User Meldungen von kath.ch präsentiert, die zu den erwähnten Themenbereichen passen. Denn das Ziel des Spiels sei es letztlich, neue Leserinnen und Leser für die Produkte von kath.ch zu gewinnen.

Jüngere Leser erreichen

«Wir wollen den Test auf Twitter und Facebook in Umlauf bringen, um damit vor allem Leute im Alter zwischen 18 und 35 Jahren zu erreichen», erklärt Norman Zöllner, Social-Media-Manager bei kath.ch. Solche Psycho-Tests seien auf Social Media sehr beliebt und entsprechend verbreitet. «Wir hoffen, dass möglichst viele den Test durchspielen und das Resultat dann mit ihren Freunden auf Facebook oder Twitter teilen», so Zöllner weiter.

Entwicklungsfachmann an der Spitze des Fastenopfers

Bernd Nilles übernimmt Mitte April die Leitung des katholischen Hilfswerks Fastenopfer. Der 46-jährige gebürtige Deutsche ist heute als Generalsekretär des internationalen Netzwerks katholischer Entwicklungshilfe-Organisationen Cidse in Belgien tätig. Mit der Wahl will Fastenopfer sein fachliches Profil stärken.

Im Sommer 2016 hat Patrik Renz nach zwei Jahren an der Spitze des grössten Hilfswerks der katholischen Kirche in der Schweiz das Fastenopfer verlassen. Seither wurde das Werk interimistisch durch Geschäftsleitungs-Mitglied Matthias Dörnenburg geleitet. Der Stiftungsrat und die Fastenopfer-Geschäftsleitung haben den Namen des neuen Leiters in einer Mitteilung bekannt gegeben.

Breite Erfahrung und Netzwerk

Bernd Nilles ist seit neun Jahren Generalsekretär der internationalen Allianz Cidse, in dem Werke wie Fastenopfer aus gegen 20 Ländern in Europa und Nordamerika vertreten sind. Für Fastenopfer sind die Erfahrungen und die internationalen Kontakte des neuen Geschäftsführers ein Gewinn, wie aus der Medienmitteilung entnommen werden kann.



Bernd Nilles | © IDSE/Fastenopfer

Zudem wird die breite Erfahrung von Nilles mit nationalen und internationalen entwicklungspolitischen Kampagnen hervorgehoben. Mit ihm komme «eine Führungsperson zu Fastenopfer, welche die gleichen Werte teilt und die Kultur unseres kirchlichen Hilfswerks bereits gut kennt», wird Bischof Felix Gmür in der Mitteilung zitiert. Gmür ist Stiftungsratspräsident des Fastenopfers. Der neue Geschäftsführer wird seine Tätigkeit am 19. April beginnen. Auf diesen Zeitpunkt wird er zusammen mit seiner Familie auch seinen Wohnort von Belgien in die Schweiz verlegen. (ms)

KURZ & KNAPP

Tête-à-tête. – Papst Franziskus setzt seit diesem Jahr bei den turnusmässigen Besuchen von Bischofskonferenzen aus der Weltkirche auf freie Gespräche hinter verschlossenen Türen. Gemäss Vatikansprecher Greg Burke wird es deshalb zu den sogenannten ad-limina-Besuchen der Bischöfe keine schriftlichen Reden des Papstes mehr geben. Letztmals weilten die Schweizer Bischöfe im Jahr 2014 zum Ad-limina-Besuch in Rom. Damals händigte ihnen der Papst eine schriftliche Ansprache aus.

Einigung. – Italienischen Medien zufolge rückt eine Einigung der traditionalistischen Piusbrüder mit dem Vatikan in Sichtweite. Derzeit würden Fragen zur Einrichtung einer Personalprälatur geklärt, sagte der Leiter der für traditionalistische Gruppen zuständigen päpstlichen Kommission Ecclesia Dei, Kurienerzbischof Guido Pozzo. Er hatte bereits im Sommer 2016 angekündigt, der Generalobere der in Ecône im Wallis angesiedelten Priesterbruderschaft, Bernard Fellay, habe den vatikanischen Vorschlag einer Personalprälatur nach dem Vorbild des Opus Dei akzeptiert.

Wiederverheiratete. – Im Streit um den Kommunionempfang für wiederverheiratete Geschiedene in der katholischen Kirche sind die deutschen Bischöfe für eine grössere Öffnung in begründeten Einzelfällen. «Eine Entscheidung für den Sakramentenempfang gilt es zu respektieren», heisst es im Bischofswort zum Papstschreiben «Amoris laetitia». Im internationalen Vergleich liefern die deutschen Bischöfe damit eine relativ weit gefasste Auslegung des heftig diskutierten Papstschreibens. Sie betonen aber, dass es keinen «Automatismus in Richtung einer generellen Zulassung aller zivilrechtlich wiederverheiratet Geschiedenen zu den Sakramenten» gebe.

Aufruf. – Westschweizer Ordensfrauen rufen die Kirchgemeinden auf, lokal hergestellte Hostien einzukaufen. In den vergangenen Monaten seien die Bestellzahlen rückläufig. Aus den Bestellbüchern der Westschweizer Klöster seien einige Pfarreien ganz verschwunden, weil diese im Ausland Industrie-Hostien billiger einkaufen können.

Gottfried Locher wünscht mehr Wurst für Reformierte

Gottfried Locher, Präsident des Rats des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), mahnt die Reformierten, weniger streng mit sich selbst zu sein und katholischer zu werden, um freie Christen im Sinne Zwinglis zu bleiben. Zum Reformationsjubiläum sprach er in Rheinfelden.

Boris Burkhardt

In der reformierten Kirche geht es um die Wurst. Genauer gesagt, ums Wurstessen. In Rheinfelden nutzte der SEK-Ratpräsident die wohl populärste Begebenheit der Schweizer Reformation, um bildlich auf seiner Meinung nach nötigen Provokationen innerhalb der reformierten Kirche in der Schweiz hinzuweisen.

Eine buchstäbliche Wiederholung der skandalösen Begebenheit, als die Reformatoren um Zwingli 1522 im Zürcher Haus Froschauer in der Fastenzeit provokant Wurst assen, würde heute keinen Sinn mehr machen, sagte Locher, zeigte

anhand dieser Metapher aber, um was es ihm geht: «Heute wäre das Gegenteil ein Skandal: Wenn Sie heute als Reformierte einfach in der Passionszeit mal fasten würden.»

Was Zwingli als Einigung empfunden habe, sei nichts mehr, «wovon wir heute befreit werden müssten». Locher unterstellt den Reformierten «Kleingläubigkeit wie bei Petrus»: «Haben die Menschen auf der Kanzel nicht die Worte verloren, um das Evangelium in unsere heutige Welt zu transponieren?» Massvolle Provokationen seien ein notwendiges Ausleben der reformatorischen Freiheiten, «weil sie das Gewohnte herausfordern».

So wies er auch darauf hin, dass viele Eigenarten der Schweizer Reformierten gar nicht «reformiert», sondern «helvetisch» seien. So hätten die Reformierten in England während seines mehrjährigen Aufenthalts mit höflicher Verständnislosigkeit reagiert, wenn er versucht habe, den Stolz der Schweizer auf ihre Bekenntnislosigkeit zu erklären.

DIE ZAHL

4,3. – Die Religionslandschaft hat sich laut dem Bundesamt für Statistik (BFS) in den letzten Jahren stark verändert. Zwischen den Jahren 2002 und 2014 haben sowohl die römisch-katholische (minus 4,3 Prozentpunkte) wie auch die evangelisch-reformierte Landeskirche (minus 7,7 Prozentpunkte) Angehörige verloren. Gleichzeitig gibt es etwas mehr Muslime (plus 1,4 Prozentpunkte). Um 10 Prozent zugenommen hat der Anteil Konfessionsloser. Laut BFS war ein Drittel der Schweizer Bevölkerung 2016 nicht ein einziges Mal im Gottesdienst. Ähnlich sind die Zahlen der beiden grossen Landeskirchen: Ob römisch-katholisch oder evangelisch-reformiert, je etwa 20 Prozent der Kirchenangehörigen sahen die Kirche im letzten Jahr nie von innen. Die fleissigsten Kirchengänger sind die Angehörigen von evangelikalen Gemeinden. Fast drei Viertel besuchen einmal pro Woche einen Gottesdienst.

DAS ZITAT

Donald zu Donald

«Wir sind aufgerufen zur Sorge um den anderen, ob es sich nun um unseren langjährigen Nachbarn in unserer Strasse handelt oder um einen Neuankömmling, der in unserem Land um Schutz vor brutaler religiöser und politischer Verfolgung sucht.»

Mit diesen Worten reagierte Washingtons Erzbischof, Kardinal **Donald Wuerl**, auf das Einreiseverbot für Muslime, welches US-Präsident Donald Trump verfügt hat. Das Verbot gilt für Menschen aus sieben mehrheitlich muslimischen Staaten.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Schweiz hat ihre erste katholische Armeeseelsorgerin

Lusia Markos Shammas Asmaroo kam aus dem Irak in die Schweiz, um Theologie zu studieren. Heute ist sie Hauptmann in der Schweizer Armee und gleichzeitig die erste katholische Armeeseelsorgerin.

Georges Scherrer

«Ich wusste gar nicht, dass ich die erste katholische Armeeseelsorgerin bin», sagt Lusia Markos mit einem Lächeln bei der Begegnung mit kath.ch in einem Armeeausbildungszentrum. Sie habe sich für diese Aufgabe in der Armee interessiert. Ihr wurde mitgeteilt, dass bereits Frauen als Seelsorgerinnen in der Armee tätig seien. Sie entschied sich für diesen Weg.

Lusia Markos wurde im Irak geboren. Ihre Muttersprache ist Aramäisch. Sie spricht Arabisch und versteht auch Kurdisch. «Ich bin selber multikulturell», erklärt sie mit Verweis auf ihre Sprachkenntnisse und ihre Biografie. Mit 24 Jahren wechselte sie nach Freiburg an die Universität, um Theologie zu studieren. Sie schloss im Fach Bibelwissenschaften mit dem Lizenziat ab und begann eine Doktoratsarbeit. Sie beendete diese jedoch nicht, weil andere Aufgaben zu viel Zeit beanspruchten.

Meine Identität formen

Sie habe einen langen Weg der Integration hinter sich, der ihr erlaubt habe, «die Kultur der Schweiz zu leben, zu erkennen, was ich gern habe, und meine Identität zu formen». Heute ist sie eingebürgert und lebt in Yvonand VD. In der Waadt ist sie an mehreren Schulen als Seelsorgerin tätig, unter anderem am Gymnasium und an der Ingenieurschule in Yverdon.

Dort sammelt sie praktische Erfahrungen in der Seelsorge, die sie auch in ihre Arbeit in der Armee einfließen lässt. Ende ver-



Lusia Markos Shammas | © H. Merrouche

gangenen Jahres wurde sie in den Grad eines Hauptmanns erhoben, nachdem sie die notwendige Ausbildung hinter sich gebracht hatte. Nun kann sie ihren Dienst auf dem Feld aufnehmen. «Im Grunde leiste ich als Armeeseelsorgerin die gleiche Arbeit wie im zivilen Bereich», erklärt Lusia Markos gegenüber kath.ch.

Einfach Danke sagen

Den Dienst in der Armee sieht sie als die «einfachste Möglichkeit, um der Schweiz ein Dankeschön zu sagen». Das Land habe ihr viel gebracht. Die Armee nennt Lusia Markos ein Abbild der Gesellschaft. Die Multikulturalität gewinne in der Schweizer Armee an Bedeutung. «Die Seelsorge ist für mich eine Möglichkeit, Soldaten mit ganz unterschiedlichem kulturellen Hintergrund zu begleiten», führt die frisch ernannte Armeeseelsorgerin an.

Die wichtigste Aufgabe als Seelsorgerin bestehe darin, zuzuhören. «Man muss beide Ohren benützen. Gott hat uns zwei Ohren geschaffen. Das bedeutet: Man muss mehr zuhören als reden.» Abschliessend ermuntert sie im Gespräch mit kath.ch katholische Theologinnen, sich der Aufgabe in der Armee zu stellen, «damit ich nicht die erste und letzte katholische Frau in dieser Seelsorge bin».

Im kath.ch-Video «Erste katholische Armeeseelsorgerin» spricht Lusia Markos über ihren Dienst.

AUGENBLICK

Auf Geheimnissuche

Gewissheit über den Reliquienschrein des heiligen Mauritius will die Abtei Saint-Maurice. Während dreier Jahre soll er restauriert und vor allem auch gründlich untersucht werden, damit er seine letzten Geheimnisse preisgibt.

Für die Arbeit sieht die Abtei 600 000 Franken vor und ruft darum zur Spende auf. |

© Abbatte de Saint-Maurice



SEELSORGE FÜR SEELSORGENDE (II)

Wenn wir lesen, was im ersten Brief an Timotheus (1 Tim 3,1–7) von einem Bischof erwartet wird, und das auf Seelsorgende übertragen, wird deutlich, welche hohen Anforderungen an kirchlich Mitarbeitende gestellt werden.

Das heisst es: Er soll ein Mann ohne Tadel sein, nur einmal verheiratet, nüchtern, besonnen, von würdiger Haltung. Er soll weiter ganz freundlich sein, er soll kein Trinker und kein gewalttätiger Mensch sein, sondern rücksichtsvoll, nicht streitsüchtig und nicht geldgierig.

Will man all diesen Erwartungen gerecht werden, kann das einem kirchlichen Mitarbeiter ganz schön zu schaffen machen. Es führt nicht selten dazu, dass ich nach aussen hin versuche, diesen Erwartungen gerecht zu werden, innerlich aber nicht dahinterstehe und mir Auswege suche, oft mit dem Ergebnis, dass eine immer grössere Kluft entsteht zwischen dem, was ich nach aussen hin vorgebe und anscheinend lebe, und dem, was wirklich meine Überzeugung ist oder ich dann eben versteckt, verborgen lebe. Genau dies ist dann oft Grund und Ursache für seelisches Unwohlsein unter Seelsorgern. Sie spüren, dass es eine immer grössere Kluft gibt zwischen dem Aussen und dem Innen und erleben sich selbst nicht länger als stimmig. Sie investieren viel Energie in das Bemühen, die äussere Fassade aufrechtzuerhalten und das, was sie denken, zu verstecken oder im Verborgenen zu leben. Viel Energie wird dadurch verbraucht, viel Kraft verschlissen.

Der andere Weg wäre, dass sie sich bewusst sind, dass es diese und jene Anforderungen gibt, die mit ihrem Berufsbild verbunden sind, dass es Verhaltensweisen und Einstellungen gibt, die auch sie für richtig erachten und die auch mit Recht andere von ihnen erwarten dürfen. Es zugleich auch ihre eigene Wirklichkeit als Mensch gibt und sie in vielem hinter diesen Erwartungen zurückbleiben. Dabei kann folgende Sichtweise, wie sie im 1. Buch Samuel Kapitel 16,7 zum Ausdruck gebracht wird, hilfreich und trostreich sein: «Der Herr aber sagte zu Samuel: Sieh nicht auf sein Aussehen und seine stattliche Gestalt, denn ich habe ihn verworfen; Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.»

Aus einer solchen Perspektive heraus sind Seelsorgende auch bereit, auf ihre Bedürfnisse, Wünsche und Sehnsüchte zu schauen und diese nicht einfach zu übergehen. Sie sind weiter dazu bereit, auf ihre Schattenseite zu schauen. Da aber werden sie feststellen müssen, dass sie nicht nur freundlich, gross-

herzig und liebevoll sind, sondern dass es in mir auch Neid, Eifersucht und Engherzigkeit gibt, die auch zu mir gehören. Ich kann, will und muss nicht immer all das zeigen, was mich im Tiefsten ausmacht.

Aber das kann nicht heissen, dass ich letztlich mich selbst auf meine äussere Fassade reduziere, mein eigenes Leben, ja überhaupt mein Leben ganz woanders stattfindet und das im völligen Gegensatz zu dem, was ich nach aussen hin vermittele.

«Ein Mensch ist der Priester»

Ich habe oft den Eindruck, dass es gar nicht so sehr das Fehlverhalten ist, was Seelsorger seelisch belastet. Es ist vielmehr die Unwahrhaftigkeit, das Nicht-dazu-Stehen, das Verschleiern.

Hier besteht der Ausweg und die Aufgabe darin, mit sich, eigenen Bedürfnissen und Sehnsüchten in Berührung zu kommen. Zu meinem Verhalten, auch Fehlverhalten zu stehen, mir da nichts vorzumachen. Damit beginnt es. Bin ich dazu bereit, werde ich feststellen, dass ich fehlerhaft bin und bis zum Ende meines Lebens unvollkommen bleiben werde. Das muss mich aber nicht davon abhalten, immer wieder auch meine Stärken zu sehen.

Ich würdige dann, was ich leiste, was ich kann und stehe bei allem Offensein und Bemühen, ganz, vollkommen zu werden, zu meiner Unvollkommenheit. Ganz im Sinne des grossen Theologen Karl Rahner, der anlässlich einer Primiz sagte: «Ein Mensch ist der Priester. Er ist also aus keinem anderen Holze gemacht wie wir alle. Er ist ein Bruder. Er trägt das Los des Menschen auch weiter, nachdem die Rechte Gottes in der Hand des Bischofs auf ihm geruht hat. Das Los der Schwachen, das Los der Müden, der Mutlosen, der Unzulänglichen und der Sünder.»

Spirituell ausgedrückt würde das für mich heissen: Ich glaube, wir lassen, wenn wir uns mal als ein Haus verstehen, Gott in fast alle Räume unseres Hauses eintreten. Da sind wir transparent, da darf er hineinschauen, da darf er sich breitmachen. Und dann gibt es ein paar Nischen und ein paar Ecken und Zimmerchen, da lassen wir ihn lieber aussen vor. Hier ginge es darum, auch in diesen Zimmerchen und paar Nischen Gott ganz hereinzulassen, ganz transparent zu werden, zumindest für Gott, da darf es eigentlich nichts mehr geben, was ich versuchen, vor ihm verborgen zu halten.

Dann gibt es andere Seelsorger, spirituelle Begleiter, Therapeuten, die ich auch in diese verborgenen Räume von mir hereinlasse. Eine Seelsorge für Seelsorger sollte sich als ein Angebot verstehen, in diesem Sinne für Seelsorger und Seelsorgerinnen zur Verfügung zu stehen.

SEELSORGE
FÜR SEEL-
SORGENDE

Dr. Wunibald Müller war als Theologe und Psychotherapeut 25 Jahre Leiter des Recollectionshauses Münsterschwarzach (D).

**SEELSORGE
FÜR SEEL-
SORGENDE**
**Die Sexualität aus ihrem Schatten-
dasein befreien**

Eine Seelsorge für Seelsorgende sollte sich als ein Angebot verstehen, Seelsorgenden zu helfen, mehr zu ihrer Wirklichkeit zu stehen, weil dann deutlich wird, dass man oft hinter dem zurückbleibt, was man nach aussen hin vermitteln will oder was von anderen von einem erwartet wird.

Eine solche Seelsorge bedarf der Unterstützung der Verantwortlichen in der Kirche und müsste diese selbst miteinschliessen. Denn es betrifft die Bischöfe und andere Verantwortliche in einer Diözese nicht weniger als die sogenannten normalen Seelsorger und Seelsorgerinnen, die in der Pastoral tätig sind. Auch sie laufen Gefahr, sich etwas vorzumachen, wenn sie sich nicht mit ihrem Schatten auseinandersetzen und das vielleicht noch damit begründen, dass kein Schatten auf die Kirche fallen darf, und damit nicht zulassen, über die dunklen Seiten von sich, von Kirche zu sprechen und sich ihnen zu stellen.

Der Schatten – mein Doppelgänger

Der Schatten ist vergleichbar mit meinem Doppelgänger, der neben meiner bewussten Person als eine mir mal mehr, mal weniger bekannte Person in mir lebt. Je mehr ich um sie weiss, mit ihr in Berührung bin, sie als einen Teil von mir akzeptiere und ich nicht versuche, sie von mir abzukoppeln, umso weniger laufe ich Gefahr, dass diese Person trickreich oder verdeckt handelt, wie das Geheimdienste tun, die verdeckt operieren, weil man ja nicht wissen soll, was sie tun. Denn was von uns in den Schatten abgestellt worden ist, verschwindet nicht einfach. Die dahin verbannten Kräfte leben und wirken weiter. Von Horaz soll die Aussage stammen, man mag versuchen, die Natur mit der Heugabel auszutreiben, sie kehrt stets zurück. Der Schatten, angefüllt mit vitalen Kräfte, die wir unserer Aussenseite und Aussenwirkung zuliebe ausgelagert haben, verfolgt uns, um sich bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit in Szene zu setzen. Das geschieht dann nicht selten auf eine destruktive Weise, da uns diese Kräfte nicht bewusst sind und somit nicht von unserem bewussten Ich kontrolliert und konfrontiert werden können.

Das erlebe ich oft bei Seelsorgern, die sich nicht mit ihrer sexuellen Ausrichtung auseinander-gesetzt haben, diese vitale Seite von sich total verdrängt oder in den Schattenbereich abgedrängt haben. Sie werden in bestimmten Situationen überrascht von der Wucht und Macht, mit der sich ihre Sexualität meldet, die lange schon auf der Lauer lag, um endlich zum Zuge zu kommen. Sie lassen sich dann zu Verhaltensweisen hinreissen, die sie kurz darauf bitterlich bereuen, da sie dadurch in allergrösste persönliche Schwierigkeiten oder in Konflikte mit dem Gesetz geraten.

**«Das Gold für unser Leben
fruchtbar machen»**

Was wir im Schatten abgestellt haben, bleibt uns erhalten, führt ein kärgliches Schattendasein und kann sich nicht normal entwickeln. Im Falle der Sexualität kann das verheerende Folgen haben.

Was uns zunächst beeindruckt, etwa der Verzicht auf die Sexualität aus religiösen oder anderen ideellen Gründen, kann sich sehr schnell als Bumerang erweisen. Je mehr jemand sich ins Licht rückt, desto grösser wird sein Schatten. Da braucht es oft nicht viel, wenn wir nicht auf der Hut sind und unser Verzicht nicht von unserer ganzen Person her unterstützt wird, bis dieser dunkle, unansehnliche Sack, wie Robert Bly einmal den Schatten bezeichnet hat, platzt.

Jetzt besteht die Gefahr, dass der Schatten, da nicht angeschaut, auf eine destruktive Weise sich in Szene setzt und gerade dadurch der betreffenden Person, dem Seelsorger, der Ordensfrau und damit einer Kirche, die ihren Schatten nicht anschaut, zum Schaden gereicht.

Das aber heisst: Da darf in der Ausbildung der künftigen Priester oder Ordensleute nichts, was die Sexualität und den Umgang mit ihr betrifft, bagatellisiert und beschönigt werden, da darf aber auch nichts verspiritualisiert und überhöht werden, weil man sich sonst etwas vormacht und Gefahr läuft, dass die Sexualität führerlos versucht, auf ihre Kosten zu kommen.

Die Sexualität, die in den Schatten abgestellt worden ist, lebt dort ein kümmerliches Leben weiter, ständig darauf bedacht und darauf aus, endlich zum Zuge zu kommen. Sie bleibt aber, da sie im Schatten abgestellt worden ist, unserem bewussten Denken und Handeln verborgen und entzieht sich damit unseren Gestaltungsmöglichkeiten.

Das können wir ändern, wenn wir die Sexualität aus dem Schattendasein herausholen, sie uns in allem, was sie ausmacht, bewusstmachen, auch ihrer Kraft und Macht, und ein positives Verhältnis zu ihr einnehmen. Dann können wir das Gold, den Schatz, der in ihr steckt, für unser Leben fruchtbar machen.

Unsere Sexualität muss beleuchtet, muss angeschaut werden. Das ist Voraussetzung dafür, damit wir verantwortungsvoll mit unserer Sexualität umgehen und dazu beitragen können, dass sie wirklich in unser Leben integriert wird, wir in die Lage versetzt werden, über unsere Sexualität zu verfügen.

Das gilt für Personen, die in einer Ehe und in festen Beziehungen leben, das gilt in gleicher Weise für Personen, die als Priester oder Ordensleute zölibatär oder jungfräulich leben wollen. Für jene, die auf die Verwirklichung ihrer genitalen Sexualität verzichten wollen, gilt das in besonderer Weise. Von ihnen wird etwas erwartet, das sie nur dann

Literatur:

Wunibald Müller: Zerreissprobe. Kirchlicher Dienst zwischen persönlicher Überzeugung und amtlichem Anspruch, Freiburg 2013.

Wunibald Müller (Hg.): Deine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Impulse aus dem Recollectio-Haus Münsterschwarzach, Münsterschwarzach 2016.

Wunibald Müller: Warum ich dennoch in der Kirche bleibe, München 2016.

leisten können, wenn sie voll hinter dieser Entscheidung stehen und sich des Verzichtes, der damit einhergeht, nicht nur bewusst sind, sondern sich auch dazu in der Lage sehen, von ihrer menschlichen Reife her, diesen Verzicht leisten zu können. Das aber setzt voraus, mit der Sexualität in Berührung zu

sein, um die eigene sexuelle Ausrichtung zu wissen, also ob jemand heterosexuell oder homosexuell ist, diese Orientierung anzunehmen und schliesslich in der Lage zu sein, über die eigene Sexualität und ihre Gestaltung verfügen zu können.

Wunibald Müller

ANGEBOTE FÜR SEELSORGENDE IN DEN BISTÜMERN

SEELSORGE
FÜR SEEL-
SORGENDE

Bistum Basel

«Seelsorge für Seelsorgende» ist eine Fachstelle des Bistums Basel. Sie wird von drei Seelsorgenden (Seelsorger, Seelsorgerin, Priester) betreut, die dafür vom Bischof beauftragt worden sind und in enger Teamvernetzung miteinander und in loser Vernetzung mit Mitarbeiterseelsorgestellen anderer Bistümer stehen. Die Fachstelle wurde 2006 ins Leben gerufen, um Seelsorgende in Krisen und schwierigen Situationen niederschwellig zu unterstützen. Zielgruppe sind in erster Linie betroffene Seelsorgende, aber auch kirchliche Mitarbeitende wie KatechetInnen oder Sekretärinnen oder auch EhepartnerInnen von Seelsorgenden. Die Betroffenen müssen sich selbstständig bei der Stelle melden. Ziel der Seelsorge für Seelsorgende ist eine kurzzeitige Beratungsfolge und/oder

die Weitervermittlung in supervisorische oder andere helfende oder spirituelle Unterstützung.

Zu den Tätigkeiten der Fachstelle gehört die beratende Tätigkeit mit Einzelnen genauso wie die kurzzeitige Beratung von Teams. Ausserdem leisten die Mitarbeitenden Präventionsarbeit zur Selbstfürsorge durch Vorträge und Impulstage in Dekanaten und kirchlichen Gruppen. Die Beratungen sind für die Aufsuchenden kostenfrei. Es besteht Schweigepflicht der StelleninhaberInnen gegenüber sämtlichen kirchlichen und vorgesetzten Stellen. Von der Schweigepflicht kann nur die Rat suchende Person entbinden. Die meisten Gespräche finden per Telefon statt oder beginnen als solche und gehen dann in persönliche Gespräche über.

Markus Thürig, Generalvikar

Bistum St. Gallen

«Seelsorge für Seelsorgende» steht zur Beratung, zum Coaching und zur allgemeinen Unterstützung des Personals in der Seelsorge im Bistum St. Gallen bereit. Sechs Ansprechpersonen mit unterschiedlichen Ausbildungen und Fachgebieten bieten ihre Unterstützung an bei persönlichen Problemen, Problemen im Arbeitsbereich, Konflikten und Krisensituationen und bei Klärungen oder Standortbestimmungen. Wo sie nicht weiterhelfen können, bilden sie gerne die Brücke zu weiteren Hilfestellungen.

Das Bischöfliche Ordinariat übernimmt die Kosten von fünf Beratungen (mit der Möglichkeit eines Antrags um Verlängerung). Die Ratsuchenden wählen eine Ansprechperson aus, diese stellt die Rechnung anonym an das Bistum. Es gilt eine Schweigepflicht, die nur von der Rat suchenden Person aufgehoben werden kann.

www.bistum-stgallen.ch/de/197/Dokumente-zur-Seelsorge.htm

Guido Scherrer, Generalvikar

Generalvikariat Zürich-Glarus

Die Frage, ob im Bistum Chur eine Fachstelle für «Seelsorge für Seelsorgende» errichtet werden soll, ist im Priesterrat und im Rat der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone ausführlich diskutiert worden. Der Bischofsrat ist nach Kenntnisnahme der Diskussion in den Räten zum Entschluss gekommen, keine eigene Fachstelle zu errichten, wohl aber das Anliegen im Auge zu behalten. Im Generalvikariat Zürich-Glarus ist es zum einen

die Ombudsstelle der röm.-kath. Körperschaft, die zwei Fachpersonen stellt, zum anderen gibt es im Generalvikariat die Kirchliche Stelle für Gemein-deberatung und Supervision. Beide Einrichtungen sind Anlaufstellen für alle kirchlich Angestellten in fachlichen und persönlichen Anliegen. Was die spirituelle Begleitung angeht, so zeigt die Erfahrung, dass die Seelsorger und Seelsorgerinnen in der Wahl der Begleitperson frei bleiben wollen.

Josef Annen, Generalvikar

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Expertengruppe der Schweizer Bischofskonferenz für den interreligiösen Dialog zu Besuch in Benin

Eine Expertengruppe der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) begibt sich unter der Leitung von Bischof Alain de Raemy vom 3. bis 11. Februar in das westafrikanische Land Benin. Es handelt sich um eine Reise im Zusammenhang mit dem interreligiösen Dialog in dem westafrikanischen Land. Benin zeichnet sich aus durch ein friedliches Zusammenleben der Religionsgemeinschaften der Christen, Muslime und endogenen Religionen. Die siebenköpfige Delegation folgt einer Einladung der Genfer Stiftung «Espace Afrique», die der Beniner Unternehmer Samuel Dossou-Aworet zur Förderung der Entwicklung Afrikas und seiner Werte gründete.

Im Rahmen der Reise stehen Begegnungen mit Spitzenvertretern der verschiedenen Religionen, aber auch des Staates und der Wissenschaft auf dem Programm. Im Mittelpunkt der Reise steht ein Symposium zum Thema «Das Zusammenleben der Anhänger verschiedener Religionsgemeinschaften in Benin und der Schweiz. Dem anderen in seinem Unterschied begegnen – Herausforderungen, Risiken und Chancen.» Ein breites Besuchsprogramm ermöglicht den Kontakt mit dem praktischen Leben vor Ort in den multireligiösen grösseren Städten Benins.

Ein Grossteil der zahlreichen Migranten aus den Ländern Schwarzafrikas flüchten vor Armut, sozialen und religiösen Unruhen und kriegsrischen Konflikten. Ziel der Reise ist es, das Benin-Modell der Toleranz und des Dialogs zwischen den Religionsgemeinschaften zu studieren. Das Land zeichnet sich seit den 1990er-Jahren, als Benin einen Versöhnungsprozess durchlaufen hat, durch bemerkenswert stabile Verhältnisse in Gesellschaft und Staat aus. Dies, obwohl das Land von unruhigen Nachbarländern umgeben ist: Nigeria, Niger, Burkina Faso, Togo.

Im Übrigen besteht seit den 30er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein besonderes Verhältnis zwischen der katholischen Kirche in der Schweiz und in Benin: Das Bistum St. Gallen spendete den Bau des ersten Priesterseminars in Benin. Das Grand Sénaire St-Gall ist bis heute die bedeutendste Ausbildungsstätte für den zahlreichen Priesternachwuchs des Landes und wird

heute noch von den Katholiken des Bistums St. Gallen unterstützt.

Die Kommission der SBK für den Dialog mit den Muslimen bildet den Kern der Expertengruppe, die sich nach Benin begibt. Präsident der Kommission ist Bischof Alain de Raemy, Weihbischof im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg. Weitere Mitglieder der Delegation sind der Generalsekretär der SBK und Sekretär der Kommission, Erwin Tanner-Tiziani, der Religionspädagoge Stephan Leimgruber, der Schweizer Diplomat Francis Piccard, der Westschweizer Regionalleiter des katholischen Hilfswerks «Kirche in Not» Roberto Simona, der Afrikamissionar Pater Roman Stäger und der Informationsbeauftragte der SBK Walter Müller.

BISTÜMER DEUTSCHSCHWEIZ

Vierwochenkurs Theolog/innen mit neuem Konzept

Theologen und Theologinnen, die mit einer bischöflichen Missio in der Seelsorge tätig sind, absolvieren nach Vollendung von 10, 20 oder 30 Dienstjahren eine vierwöchige Bildungszeit. Der Bildungsrat der deutschsprachigen Schweiz hat dafür ein neues Konzept gutgeheissen: Das sprachregionale Kompetenzzentrum für theologische Bildung, TBI, führt zwei obligatorische Studienwochen zu aktuellen theologisch-pastoralen Themenschwerpunkten durch, die Gelegenheit bieten zu Austausch und Begegnung mit Kolleginnen und Kollegen auf interdiözesaner Ebene. Die übrige Bildungszeit kann über zwei Kalenderjahre nach persönlichen Präferenzen gestaltet werden. Die individuellen Vorhaben dieses Wahlpflichtbereichs sind vom zuständigen diözesanen Bildungsverantwortlichen zu genehmigen. 2017 finden die obligatorischen interdiözesanen Studienwochen statt vom 28. August bis 8. September 2017 im Lassel-Haus Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach (ZG). Kursleitung: Dr. Christoph Gellner, Leiter Theologisch-pastorales Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer TBI, Zürich. Unmittelbar vor den beiden obligatorischen Studienwochen führt das TBI vom 21. bis 25. August 2017 in Mariastein eine Woche dauernde Besinnungsstage

durch (Leitung: Dr. Franziska Loretan-Saladin). Für diejenigen, die einen Sabbat-Monat am Stück realisieren wollen, sind damit drei der vier Wochen durch organisierte Bildungsveranstaltungen bereits abgedeckt.

Auch dipl. Religionspädagogen und Religionspädagoginnen mit einer bischöflichen Missio absolvieren nach Vollendung von 10, 20 oder 30 Dienstjahren eine vierwöchige Bildungszeit. Sie besteht aus einer obligatorischen interdiözesanen Studienwoche (früher: Oasentage), die das TBI im Zweijahresturnus durchführt, sowie aus Wahlpflichtveranstaltungen im Umfang von drei Wochen, die über zwei Kalenderjahre nach individueller Wahl belegt werden können und vom zuständigen diözesanen Bildungsverantwortlichen zu genehmigen sind. 2017 findet die obligatorische interdiözesane Studienwoche statt vom 6. November bis 10. November 2017 im Antoniushaus Mattli, Morschach (SZ).

Detailinformationen zu Programmen und Angeboten finden sich unter www.tbi-zh.ch/ Personalkurse.

BISTUM BASEL

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 1. Februar 2017:
– Renate Förster als Spitalseelsorgerin im Luzerner Kantonsspital, Standort Luzern.

BISTUM CHUR

Ernennung

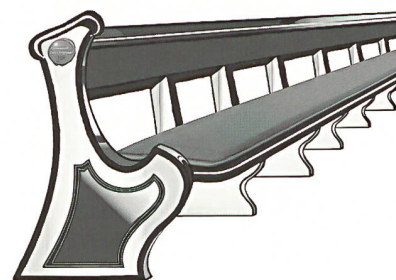
Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte: Martin Mayer, zum Vikar der Personalpfarrei Maria Immaculata für die ausserordentliche Form des Römischen Ritus mit Sitz in Oberarth und für das Gebiet der Urschweiz.

Im Herrn verschieden

Franz Gwerder, Pfarrer i.R., wurde am 28. Mai 1930 in Muotathal (SZ) geboren und am 3. Juli 1955 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er als Vikar, zuerst in der Pfarrei St. Gallus in Zürich von 1956 bis 1964, und anschliessend in Ibach (SZ). Im Jahr 1970 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Schwanden (GL) ernannt. Dieses Amt hatte er 16 Jahre lang inne, bis er im Jahr 1986 als Pfarrer von Schindellegi (SZ) eingesetzt wurde. Diese Aufgabe nahm er bis zum Jahr 2002 wahr, als er in den Ruhestand trat und in sein Heimatdorf Muotathal zu-

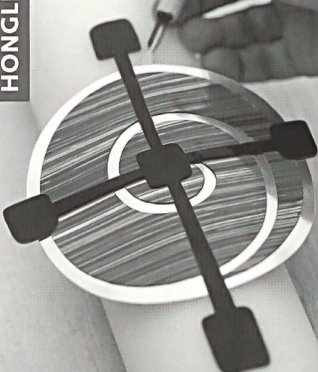
HAVENER - Wärme und Geborgenheit für Ihre Kirche

- Patentierte Kirchenbankpolster
- Stuhl- und Kniepolster
- Sitzpolsterheizung Thermoplush
- Kirchenteppiche und vieles mehr ...



Ihr Kontakt: Peter und Brigitte Grau | Tel. 071 311 12 23 | Alpsteinstrasse 19 | 9323 Steinach SG
info@gallusenergie.ch | www.kirchenbankpolster.ch | Wir beraten Sie gerne vor Ort

HONGLER



Oster- und Heimosterkerzen

Gerne stellen wir Ihnen unsere neuen Sujets vor.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter Tel 071/788 44 44 oder www.hongler.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller



NEU!

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14


LIENERT KERZEN

rückkehrte. Er verschied am 21. Januar 2017 im Altersheim Buobenmatt in Muotathal. Der Beerdigungsgottesdienst mit anschließender Urnenbestattung fand am 27. Januar 2017 in der Pfarrkirche hl. Sigismund in Muotathal statt.

BISTUM ST. GALLEN

Chrisammesse: Neue Einladungsform

Der Bischof lädt an die jährliche Chrisammesse alle Seelsorgenden ein, Jubilare werden an dieser Feier jeweils speziell erwähnt. Wegen der dezentralen Anstellungen und der individuellen Lebensläufe wird es für die Kanzlei zunehmend schwierig, eine vollständige Liste mit den Namen derjenigen zu erstellen, die ein Dienstjubiläum feiern. Damit niemand vergessen geht und die Tradition der Jubilarenfeier an der Chrisammesse trotzdem weitergeführt werden kann, gilt ab diesem Jahr die folgende Regelung:

Diakone, Pastoralassistentinnen/Pastoralassistenten und hauptamtliche Katechetinnen/Katecheten werden jeweils im Frühjahr brieflich eingeladen, sich auf der Bischöflichen Kanzlei zu melden, wenn sie im laufen-

den Jahr eines der folgenden Dienstjubiläen feiern: 25, 40, 50, 60, 65 und 70 Jahre (als Berechnungsgrundlage gelten Art. 45 PersD und Art. 14 PersR). Wer sich meldet, erhält im Anschluss eine separate Einladung als Jubilarin/Jubilar.

Die gleiche schriftliche Einladung geht auch an die Priester. Ihr Jubiläumsjahr wird anhand der Priesterweihe ermittelt, sie werden direkt durch die Bischöfliche Kanzlei als Jubilare eingeladen.

Regelungen im Todesfall für Diakone und hauptamtliche Laienseelsorgende

Auf Anregung aus dem Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgerinnen und Laienseelsorger hat das Bischöfliche Ordinariat drei Formulare für Diakone und hauptamtliche Laienseelsorger/innen zur «Regelung des Vorgehens im Todesfall bei Seelsorgenden» dieser beiden Berufsgruppen erstellt.

«Wünsche zu Bestattung und Trauergottesdienst»: Dieses Formular ist von allen Diakonen und hauptamtlichen Laienseelsorgenden auszufüllen – auch wenn sie kein Curriculum Vitae abgeben. Das «Curriculum Vitae für Diakone und hauptamtliche Laienseelsorger/innen» kann freiwillig ausgefüllt und beim Dekan hinterlegt werden:

Alle Formulare sind erhältlich über die Bischöfliche Kanzlei. Der entsprechende Link zum Download für beide Formulare wurde mit den Bistumsnachrichten verschickt.

Missio durch den Bischof

Priester per 1. November 2016

– Laszlo Szücsi, Pfarradministrator a.i., Pfarrei Walzenhausen in der Seelsorgeeinheit über dem Bodensee (befristet bis Einsetzung Nachfolgepfarrer).

Priester per 8. Dezember 2016

– Mathai Ottappally, Kaplan Seelsorgeeinheit mittleres Sarganserland (unbefristet).

Priester per 1. Januar 2017

– P. Witold Kuman MS, Kaplan in Pastoraler Einführung, Seelsorgeeinheit Werdenberg.

Diakon per 1. November 2016

– Raphael Troxler ISch, Diakon in Berufseinführung, Seelsorgeeinheit Wil.

Pastoralassistent/in per 1. Januar 2017

– Martina Gassert, Seelsorgeeinheit Steinerburg.

– Michael Vogt, Seelsorgeeinheit Eschenbach.

Pastoralassistent/in per 1. März 2017

– Eric Petrini, Seelsorgeeinheit Gossau.

Katechetin per 1. Februar 2017

– Karin Jud, Seelsorgeeinheit Oberes Toggenburg.

Neue Zugänge zu einem lebendigen Glauben!

Unsere Glaubensseminare für Pfarreien haben sich in der Praxis über Jahrzehnte bewährt.

DAS EVANGELIUM ALS FREUDE UND KRAFTQUELLE WIEDERENTDECKEN!

Arbeitsstelle für Pfarrei-Erneuerung

**www.pfarrei-erneuerung.ch
info@pfarrei-erneuerung.ch**

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen

Autorin und Autoren

Dr. Gaby Knoch-Mund
gaby.knoch-mund@hist.unibe.ch
Prof. Kuno Schmid
Dozent Universität Luzern
Froburgstrasse 3, Postfach 4466
6002 Luzern
kuno.schmid@unilu.ch
Valentin Beck, Bundespräses
Jungwacht Blauring Schweiz
St. Karliquai 12, 6004 Luzern
valentin.beck@jubla.ch
Anastas Odermatt, Co-Präsident
Jungwacht Blauring Schweiz
Schulhausstrasse 4
6312 Steinhausen
anastas.odermatt@jubla.ch
Dr. Wunibald Müller
Peter-Haupt-Strasse 11
D-97080 Würzburg,
wunibald.mueller@yahoo.de

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Ein spannendes und auf die Zukunft ausgerichtetes Umfeld, in welchem Zusammenarbeit und Offenheit gegenüber anderen gelebte Werte sind – das erwartet Sie bei der Römisch-Katholischen Kirche im Kanton Aargau. Als Ergänzung für die Katholische Kroatienmission in Baden suchen wir per 1. August 2017 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastorale Mitarbeiterin/ Pastoralen Mitarbeiter (40–50%)

Ihre Verantwortlichkeiten

- Sie unterstützen den Leiter der Mission in seinen vielfältigen gemeindepastoralen Aufgaben, leiten in Absprache mit ihm einige der aktiven Gebetsgruppen der Mission und übernehmen die Betreuungsarbeit der zahlreichen ehrenamtlich Tätigen.
- Die Betreuung der bestehenden Jugendgruppen sowie der Ministrantinnen und Ministranten gehört ebenfalls zu Ihrem Aufgabengebiet.
- Sie befähigen freiwillige Frauen und Männer zur Katechese und begleiten diese.
- Als Ansprechperson stehen Sie für Fragen und Anliegen der Missionsangehörigen und Interessierten zur Verfügung.

Ihre Erfahrung und Persönlichkeit

- Sie verfügen über eine abgeschlossene theologische Ausbildung (Bachelor in Theologie oder gleichwertigen Abschluss) und können bereits erste Erfahrungen im Bereich der Gemeindepastoral vorweisen.
- Sie sind im römisch-katholischen Glauben verwurzelt, Ihre Sprachkenntnisse in kroatischer und deutscher Sprache sind in Wort und Schrift einwandfrei, und Sie sind mit den strukturellen Rahmenbedingungen einer Mission in der Schweiz vertraut.
- Mit Ihrer offenen Art und Ihrer hohen Dienstleistungsorientierung fällt es Ihnen leicht, auf Menschen unterschiedlicher Herkunft zuzugehen und sie zu begleiten. Dabei behalten Sie die Interessen der Mission stets im Auge.
- Belastbarkeit, zeitliche sowie auch inhaltliche Flexibilität zählen ebenso zu Ihren Stärken wie Ihr organisatorisches Geschick. Sie fühlen sich in einer lebendigen Umgebung wohl, behalten auch in hektischen und arbeitsreichen Zeiten den Überblick und unterstützen den Leiter der Mission aktiv.

Wir bieten Ihnen eine interessante und abwechslungsreiche Arbeit im kleinen Team sowie zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen. Wenn wir Ihr Interesse wecken konnten, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis zum **1. März 2017** an: Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Aargau, Abteilung Personal & Recht, Feerstrasse 8, 5001 Aarau oder per E-Mail an: landeskirche@kathaargau.ch

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an den Generalsekretär der Römisch-Katholischen Landeskirche, Herrn Marcel Notter, T 062 832 42 72, marcel.notter@kathaargau.ch, oder an den Leiter der Katholischen Kroatienmission, Herrn Pater Niko Leutar, T 079 819 87 15, niko.leutar@kathaargau.ch.



Römisch-Katholische Kirche
im Aargau

Landeskirche